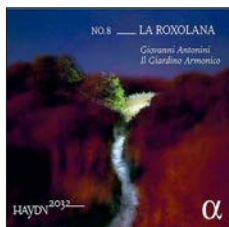


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Brandl: Sinfonia concertante op. 20, Sinfonie D-Dur, Ouvertüre op. 50; D. u. A. Castro-Balbi, Deutsche Staatsphil. Rheinland-Pfalz, K. Griffiths (2018); cpo

Die Sinfonia concertante (1801) des im deutschen Südwesten an mehreren Höfen tätigen Johann Evangelist Brandl ist ein gefälliges, etwas weitschweifiges Stück, das vor allem den Solostreichern – Violine und Cello – viele dankbare Aufgaben gibt. Die Brüder David und Alexandre Castro-Balbi stehen in ihren teils hyperaktiven Partien gehörig unter Dampf, ähnlich wie Kevin Griffiths, der die Staatsphilharmonie zu vibratoarmem, kurz phrasiertem Spiel anhält. So gewinnt auch die an den mittleren Haydn erinnernde D-Dur-Sinfonie (1792) ein scharfes Profil.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Haydn: Sinfonien Vol. 8 (Nr. 28, 43 und 63); **Bartók:** Rumänische Volkstänze; Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2018); Alpha

Wie schon bei den früheren Folgen dieser Gesamteinspielung fällt auch bei der achten Produktion positiv auf, dass Giovanni Antoninis Haydn wesentlich runder klingt als sein Vivaldi; die Klarheit, Eleganz und Verbindlichkeit eines Christopher Hogwood darf man von ihm allerdings nicht erwarten. Über das orientalische Trio der Sinfonie Nr. 28 und den Titel „La Roxolana“ der Sinfonie Nr. 63 schlägt der Italiener den Bogen zu Bartóks „Rumänischen Volkstänzen“, die durch die Verwendung alter Instrumente ein apartes Kolorit erhalten. Antoninis Ambitionen sind unverkennbar.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Sinfonien Nr. 1 u. 5; Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer (2019); Channel (SACD)

Jeder will in diesem Jahr vom Hype um Beethoven profitieren. Aber ob es eine gute Idee ist, den kaum noch zu überblickenden Aufnahmen der sinfonischen Werke eine weitere hinzuzufügen, darf bezweifelt werden. Insbesondere wenn es sich um zwei der prominentesten und meistgespielten Sinfonien handelt. Vor allem die Fünfte ist derzeit auf CD so präsent wie wahrscheinlich noch nie. Hier wird ohne Zweifel engagiert und mit viel Liebe zum Detail musiziert, aber insgesamt wirken diese Aufnahmen trotz einer gelungenen dramaturgischen Anlage zu wenig profiliert, um im Reigen der Beethoven-Einspielungen für Furore zu sorgen.

Martin Demmler

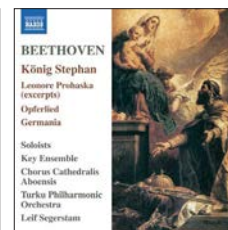


Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Violinkonzert, Streichtrio op. 3; Daniel Gaede, 3 Gaede, Philharmonisches Kammerorch. Zoppot, Wojciech Rajski (2018/17); Tacet (SACD u. CD)

Eine „traditionelle“ Interpretation von Beethovens Violinkonzert mit der Kadenz von Kreisler: Daniel Gaede ist hier der seriös aufrichtige und sehr tonschön spielende Solist. Die eher langsamen, besonders im ersten Satz recht gedehnten Tempi prägen die ganz in vertrauten Bahnen laufende Darstellung grundlegend. Die Kopplung mit Beethovens frühem Streichtrio op. 3, inspiriert gespielt vom Trio „3 Gaede“, bietet einen erfrischenden Kontrast. Die akustische Umsetzung entsprechend der ambitionierten Tacet-Klangphilosophie ist sehr gut.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: König Stephan, Leonore Prohaska, Opferlied, Bundeslied, Die Ehrenpfoten; Solisten, Key Ensemble, Chorus Cathedralis Aboensis, Turkuer Philharmoniker, L. Segerstam (2018); Naxos

Dass zum 250. Geburtstag des Komponisten auch den zahlreichen Gelegenheitswerken wieder mehr Beachtung geschenkt wird, kann zumindest dazu beitragen, unser Beethoven-Bild zu vervollständigen. Die Huldigungsmusik „König Stephan“ op. 117 auf einen Text von August von Kotzebue war 1811 für die Eröffnung eines Theaters im damaligen Pest bestimmt. Es ist nicht die inspirierteste Musik, die Beethoven geschrieben hat, enthält aber irritierend schöne Momente wie das kurze „Andante con moto“ oder den „Religiösen Marsch“. Daneben stehen allerdings Chöre und meist kurze, melodramatische Abschnitte von eher affirmativem Charakter.

Es ist vor allem den engagierten Sprechern zu verdanken, dass diese Aufnahme trotz der Schwächen der Partitur heute noch hörensenswert erscheint. Das „Opferlied“ auf einen Text Friedrich von Matthiasons op. 121b lag Beethoven offenbar so am Herzen, dass er sich über fast dreißig Jahre hinweg mit diesem Gedicht beschäftigte und es in späten Jahren in unterschiedlichen Fassungen publizierte. Ein kleines Meisterwerk, das vor allem in der Version für drei Stimmen, Chor und Orchester überzeugt und unbedingt mehr Aufmerksamkeit verdient.

Auf die Chöre, die Beethoven zu musikalischtheatralischen Arbeiten seines Zeitgenossen Georg Friedrich Treitschke beisteuerte, hätte man bei dieser CD allerdings getrost verzichten können. Leif Segerstam, der für die Gesamtaufnahme der Werke Beethovens für Naxos einen Großteil der Vokalwerke neu eingespielt hat, liefert mit dem Chorus Cathedralis Aboensis und dem Philharmonischen Orchester Turku überzeugende Interpretationen dieser zum großen Teil ausgesprochen selten gespielten Werke.

Martin Demmler

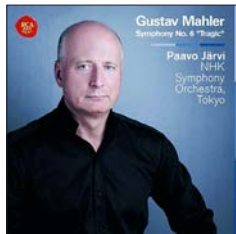
Alt und neu

John Barbirollis Zeit beim New York Philharmonic war erfolgreicher, als es die Legende will.

Außerdem: Paavo Järvi stellt sich übermächtiger Konkurrenz sowie letzte Neuigkeiten von Mariss Jansons

Manchmal wiederholt sich Geschichte. Als 2009 Alan Gilbert, ein weitgehend unbekannter, aber arbeitssamer Dirigent auf den kosmopolitischen, flamboyanten Lorin Maazel als Chef des New York Philharmonic folgte, wunderten sich manche und glaubten wenige an eine erfolgreiche Episode. Ähnlich war es 1937 gewesen, als nach dem Orchesterbändiger Arturo Toscanini bei eben diesem Orchester ein freundlicher Engländer mit italienischen Wurzeln antrat. **John Barbirolli** war damals 37 Jahre alt. Für die Öffentlichkeit folgte auf einen Giganten gefühlt ein Teenager. Die schärfste Stimme im Chor der Kritiker über Barbirollis

Jahre in New York war der Komponist Virgil Thomson, der mit seinen Zeitungsartikeln („man könnte eher von einem Durchspielen als von einer Aufführung sprechen“) das Urteil über diese Zeit bis heute bestimmt. Barbirolli blieb offizieller Chefdirigent bis zum Frühjahr 1941, dirigierte sein letztes Programm am 26. Februar 1943, bevor er 1959, 1962 und 1968 für drei Gastspiele zurückkehrte. Sachlich lässt sich sein Wirken auf der Grundlage von 26 von 1938 bis 1942 entstandenen Aufnahmen für RCA Victor und Columbia Masterworks beurteilen; 24 sind jetzt in einer 6-CD-Box von Sony Classical herausgekommen. Sicher, manches ist nicht außerordentlich geglückt, auch aus klanglichen Gründen, die Columbia-Platten waren weniger brillant als die Victors, wie sich bei Ravels „La Valse“ zeigt: eine ruppige Angelegenheit. Vieles aber widerlegt, dass Barbirolli in New York gescheitert sei. Eine seiner hervorragendsten Eigenschaften war die eines außerordentlich sensiblen Begleiters, weshalb er in England früh ins Studio geholt worden war. Die in der Box enthaltene



Aufnahme des g-Moll-Konzerts von Max Bruch mit Nathan Milstein belegt, warum Barbirolli von Solisten geschätzt wurde, seien es Instrumentalisten oder Sänger. Die New Yorker sind in fabelhafter Form (wie auch der 38-jährige Geiger); die Aufführung hat Live-Charakter und ist bar jedweder sentimentaler Momente, die sich bei diesem Stück leicht einstellen: Man höre die noblen Hornpassagen im Adagio und wie der Dirigent die Orchesterräume öffnet, um Milstein den Auftritt zu bereiten. Dass Barbirolli ein Ohr für Schubert hat, dokumentiert die vierte Sinfonie wunderbar. Sein Sibelius (Sinfonien 1 und 2) mag später etwas eleganter gewesen sein, aber schon diese ersten Aufnahmen zeigen, dass Barbirolli den Finnen nicht als Tschairowsky missversteht. Den wiederum setzt er auf eine heute noch staunenswerte Weise unter Strom: grandios das Finale aus Tschairowskys G-Dur-Suite. Barbirolli war stilistisch wendig; zwar war die von ihm für vier Hörner und Streicher arrangierte, auf Werken von Byrd, Farnaby und Bull beruhende „Elizabethan Suite“ schon vor achtzig Jahren anachronistisch: doch wie witzig klingt das. Reinsten Camp. Eine Veröffentlichung – darunter Benny Goodmans kuriose erste Aufnahme des Klarinettenkonzerts von Mozart – für Neugierige.

Paavo Järvi sagte kürzlich, ein „guter junger Dirigent“ sei „ein Oxymoron“, also ein Widerspruch in sich. Järvi, Jahrgang 1962, kommt nun gemäß dem eigenen Diktum, langsam in die Gewinnzone, auch wenn manche ihn schon lange für einen der spannendsten Dirigenten unserer Tage halten. Sensibel reagiert er auf Erkenntnisse der Aufführungspraxis und pflegt ein riesiges Repertoire. Zwei Veröffentlichungen mit seinem japani-

schen Orchester, dem NHK Symphony Orchestra Tokyo, dessen Chefdirigent er seit 2016 ist, zeugen davon; die sechste Sinfonie von Gustav Mahler mehr noch als die CD mit drei Bartók-Werken – übrigens alle ausgezeichnet vom Tonmeister-Guru Tomoyoshi Ezaki produziert. Hochbewegend, wie Järvi bei Mahler im Andante die Geigen vor der ersten Glockenepisode singen lässt und auch im Finale nach der letzten Durchführung den Übergang zum (trügerischen) A-Dur-Paradies mit Hoffnung auflädt. Die Bartók-CD, so spielstark das Orchester seine Klasse demonstriert, fällt etwas ab dagegen; Järvi bleibt in der Musik für Streicher, Schlagzeug und Celesta deutlich unter den Zeitangaben der Partitur, die etwa Fritz Reiner 1955 brillant realisiert hat.

Aus dem letzten Lebensjahr von **Mariss Jansons**, diesem unermüdlichen, redlichen Musikhandwerker am Dirigentenpult, stammen die aus Live-Mitschnitten zusammengestellten Aufnahmen von Camille Saint-Saëns' dritter Sinfonie, der sogenannten Orgelsinfonie, sowie Francis Poulencs Orgelkonzert. Eine sehr teutonische, klangprächtige Sinfonie ist das, makellos musiziert, aber ohne Esprit, auch wenn die „Parsifal“-Anklänge im Poco adagio faszinierend ausgemalt sind. Bei Poulenc lässt sich Iveta Apkalna an der Klais-Orgel in der Philharmonie im Gasteig zu einer wuchtigen Registrierung verführen – man stellt sich diese typisch gallische Musik mit anderen Farbakzenten vor.

Götz Thieme

Sir John Barbirolli – New York Philharmonic: The Complete RCA and Columbia Album Collection; Sony Classical (6 CDs)
Mahler: Sinfonie Nr. 6; NHK Symphony Orchestra Tokyo, Paavo Järvi (2017); RCA Red Seal
Bartók: Divertimento for String Orchestra u.a.; NHK Symphony Orch. Tokyo, Paavo Järvi (2017); RCA Red Seal
Saint-Saëns: Sinfonien Nr. 3 „Orgelsinfonie“; **Poulenc:** Orgelkonzert; Iveta Apkalna, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Mariss Jansons (2019); BR Klassik



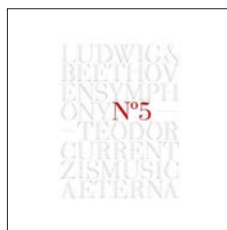
Musik
★★★★
Klang
★★★

Beethoven: Sinfonien Nr. 1-3, Arr. Ries & Ebers; Compagnia di Punto (2019); dhm/Sony (2 CDs)

Was will das Liebhaber-Herz eigentlich mehr? Gleich mehrere Beethoven-Boxen machen sich derzeit in den Regalen Konkurrenz. Die einen sind komplett, die anderen noch kompletter. Fast möchte man es wirklich glauben – wären da nicht erst kürzlich bisher unentdeckt gebliebene 16 Takte eines Deutschen Tanzes inmitten verworfener Skizzen aufgetaucht. Dass der an einen Marathonlauf erinnernde Vollständigkeitswahn aber nicht die ganze Wahrheit trifft, ist derzeit an einigen wirklich interessanten Produktionen abzulesen. Da setzt die Berliner Akademie für Alte Musik der viel gespielten „Pastorale“ eine Natur-Sinfonie von Justin Heinrich Knecht entgegen (harmonia mundi), Reinhard Goebel stellt mit Mirijam Contzen und dem WDR Sinfonieorchester wagemutig gleich zwei Violinkonzerte des für Beethoven als Impulsgeber so wichtigen Franz Joseph Clement zur Diskussion (Sony), und beim Sony-Label deutsche harmonia mundi erscheinen nun zeitgenössische Bearbeitungen der ersten drei Sinfonien.

In einer Zeit, in der zu Beethovens zentralen Werken längst alles Wesentliche gesagt zu sein scheint, in der sich viele sehr gute Dirigenten um bloß sehr versierte Interpretation mühen, macht es mich tatsächlich viel neugieriger, die Nebenwege zu beschreiten, ohne die der liebe Ludwig nicht das geworden wäre, was er alsbald für die Musikgeschichte wurde. Die von Carl Friedrich Ebers (Nr. 1 u. 3) und Ferdinand Ries (Nr. 2) stammenden Bearbeitungen verblüffen, weil sie das sinfonische Element in ein um wenige Bläser erweitertes kammermusikalisches Streicherensemble tragen. Eine bemerkenswerte Schau des scheinbar Peripheren, von der Compagnia di Punto ordentlich, aber eben doch grundsätzlich sinfonisch und damit zu einseitig gespielt.

Michael Kube



Musik
★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Sinfonie Nr. 5; MusicAeterna, Teodor Currentzis (2018); Sony Classical

Nach der Aufführung aller neun Beethoven-Sinfonien in Salzburg 2018 haben Teodor Currentzis und MusicAeterna die Fünfte und die Siebte im Studio aufgenommen, einzeln werden sie, die eigentlich auf eine CD passen, nun auf den Markt gebracht. Kostbarkeiten wie diese sollen wohl nicht verramscht werden.

Aber wie kostbar ist die Fünfte, die nun den Anfang macht? Zu hören ist eine Aufnahme, die gekennzeichnet ist von penibler bis besessener Aufmerksamkeit auf die Artikulation. Klar gesprochen wird hier bis zur Exaltiertheit. Auch entdeckt Currentzis wieder viele Miniaturen in der Partitur: buffoneske Passagen zu Beginn der Durchführung im ersten Satz, rhythmische Gewitztheiten in der Pizzicato-Episode am Ende des dritten Satzes, außerdem allerhand Pointen, die sich aus dem Text der Partitur herausarbeiten lassen. An Sorgfalt und an Perfektion mangelt es nicht. Dafür an einer Idee für das Gesamte der Sinfonie jenseits wohlaneinandergereihter Hörereignisse. Kraftstrotzend und kerngesund tritt uns dieses Stück vom ersten Ton an entgegen, raubkatzenhaft plötzlich und wendig fällt das Eingangsmotiv über uns her, es folgt eine atemlos voraneilende Interpretation.

Von muskulöser Sportlichkeit ist das – was soll da noch der blendende Triumph, den der Schlusssatz vorsieht? Er wiederholt ja nur, was zuvor schon tausendfach ins Hirn des Hörers gehämmert wurde: Wir sind stark, wir haben alles durchschaut, wir haben alles im Griff. Das Innenleben der Klänge erscheint dabei dürr: Was bedeutet der gehauchte Beginn des langsamen Satzes in Viola und Violoncello jenseits des bloßen akustischen Vorgangs? Currentzis erweist sich erneut als sorgfältiger Techniker, aber nicht als jener Mann spiritueller Empfindsamkeit, als der er sich zu inszenieren versucht.

Clemens Hausteine



Musik
★★★
Klang
★★★★

Farrenc: Sinfonie Nr. 1, Ouvertüren op. 23 u. 24, Grand Variations op. 25; Jean Muller, Solistes Européens Luxembourg, Christoph König (2017/18); Naxos

All ihre Kompositionen liegen mittlerweile in quellenkritischen Ausgaben vor – nur auf das Konzertpodium hat es Louise Farrenc mit ihrer Musik noch nicht so recht geschafft. Die Gründe dafür dürften (wieder einmal) in der Furcht der „künstlerischen Planung“ einerseits wie der Dirigenten andererseits zu suchen sein. Doch woher kommt eigentlich diese Angst vor dem neuen Alten? Traut man seinem eigenen Publikum nicht, obwohl gerade dieses doch Saison um Saison den Veranstaltern mit dem eigenen Abonnement einen beträchtlichen Vertrauensvorschuss leistet? Denn da, wo Clara Schumann eine Fehlstelle in ihrem Œuvre hinterlassen hat, nämlich bei Sinfonik und Kammermusik, können andere Kompositions-Kolleginnen wirklich trefflich aushelfen. Und stellt man dieses Schaffen in einen größeren Kontext, werden auch hörbar neue musikalische Einsichten transportiert.

So wie bei Louise Farrenc, deren erste Sinfonie nicht wirklich französisch klingt, sondern sich an der beginnenden Leipziger Tradition der 1840er-Jahre orientiert. Wie spannend ihre Musik in diesem Kontext ist, lässt sich indes bisher nur erahnen. So massiv, wie die nun schon über 20 Jahre alte Einspielung der Sinfonien durch die NDR Radiophilharmonie unter Johannes Goritzki bisweilen wirkt, die aber dennoch Tempo und Charakter trifft (cpo), so überraschend indifferent nehmen sich die als Kammerorchester auftretenden Solistes Européens Luxembourg der Werke an. Das Klarinetten-Solo in der Einleitung zum Kopfsatz der Sinfonie will nicht richtig singen, das Tempo zu Beginn des Allegro sitzt nicht und erscheint aus der Not heraus rhapsodisch. Auch die Variationen (ein Bravourstück) vermögen nicht recht zu überzeugen. Schade.

Michael Kube



Philharmonia Orchestra – Birth of a Legend; diverse Dirigenten und Solisten (1946-2018); Warner Classics (24 CDs)

Mit der Gründung des Philharmonia Orchestra erfüllte sich Walter Legge einen Traum. Legge arbeitete in den 30er-Jahren als Klassikproduzent im Firmenverband der EMI sowie als künstlerischer Leiter zusammen mit Thomas Beecham am Royal Opera House Covent Garden in London. Wegen mangelnder Sehkraft vom Militärdienst befreit, wurde er Musikdirektor der ENSA, einer Organisation, die für die musikalische Unterhaltung der Truppen zuständig war. Unter ihrem Dach wurden die besten Musiker zusammengefasst, auch die nicht dem Militär unterstellten Orchester. Legge träumte davon, nach dem Krieg ein neues, auf Schallplattenaufnahmen spezialisiertes Orchester zu gründen. 1945 war es dann soweit: Seine Orchestermitglieder hatte er insgeheim schon ausgewählt, und am 25. Oktober 1945 gab das Philharmonia Orchestra in der Londoner Kings Hall sein erstes Konzert mit einem von Beecham dirigierten Mozart-Programm.

Legge setzte die von ihm vorgegebenen höchsten künstlerischen Maßstäbe mit eiserner Hand durch. Seine Musiker erhielten keine festen Verträge, jeder sollte das Gefühl haben, ersetzt werden zu können, wenn er die entsprechende Leistung nicht erbringt. Ein Chefdirigent wurde zwar nicht verpflichtet, aber Herbert von Karajan als Maestro in Residence formte ab 1947 aus einer Gruppe hervorragender, meist junger Musiker ein Orchester von Weltklasse.

Ihm sind denn auch die ersten drei CDs der neuen Box gewidmet, eröffnet von Schumanns Klavierkonzert mit Dinu Lipatti, einer Referenzaufnahme (1948). Aus Karajans Beethoven-Zyklus sind die Sinfonien Nr. 5 und 7 vertreten sowie u. a. ein temperamentvoller Strauss-„Don Juan“, Bartóks Musik für Streicher und Celesta und die fünfte Sinfonie von Si-belius.

Wilhelm Furtwängler zelebriert neben seinem Kernrepertoire von Beet-

hoven, Wagner, Mahler („Lieder eines fahrenden Gesellen“ mit dem jungen Fischer-Dieskau) bis Strauss zusammen mit Yehudi Menuhin eine unglaublich präsent-gespannte Version von Bartóks Violinkonzert Nr. 2.

Höhepunkte sind auch zwei Konzertmitschnitte von 1952 aus der Royal Festival Hall, in denen Toscanini die vier Brahms-Sinfonien gründlich entstaubte – er war hörbar begeistert vom neuen Orchester, das so viel besser klang als sein New Yorker NBC Orchestra.

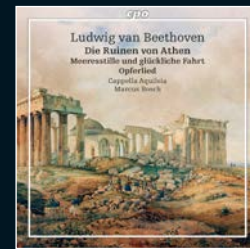
Der warme, unglaublich farbige Philharmonia-Klang unterschied sich damals markant von den übrigen Londoner Orchestern. Das lag vor allem an den Holzbläsern, die zum Teil für London untypische Instrumenten-Modelle verwendeten. Sie sind hier mit konzertanten Werken vertreten, wie auch Star-Hornist Dennis Brain mit dem zweiten Hornkonzert von Richard Strauss.

Nach Karajans Verpflichtung als Chef-dirigent der Berliner Philharmoniker gewann Legge Otto Klemperer als ständigen Schallplattendirigenten. Seine von Klarheit und Ernst getragene Neunte von Beethoven steht hier ebenso für die äußerst fruchtbare Zusammenarbeit wie die zwar bedächtige, aber rhythmisch prägnante „Kleine Dreigroschenmusik“ von Kurt Weill.

Die Box ist eine Fundgrube bemerkenswerter Aufnahmen und zugleich das Porträt eines seinerzeit einzigartigen Klangkörpers. Bis 1964 währten die „Legge-Jahre“ – sie endeten mit Walter Legges unrühmlichem Abgang, als er im Zuge seiner Entlassung bei der EMI das Orchester auflöste. Unter maßgeblicher Beteiligung Klemperers wurde es als New Philharmonia Orchestra neu gegründet, seit 1977 führt es wieder seinen angestammten Namen.

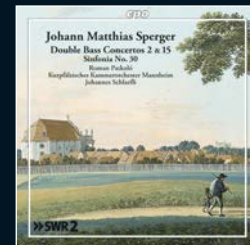
Reichhaltiges Bonusmaterial, darunter Schönbergs „Verklärte Nacht“ unter Esa-Pekka Salonen, dem heutigen Chefdirigenten, ergänzt dieses rundum gelungene Schatzkästlein.

Holger Arnold

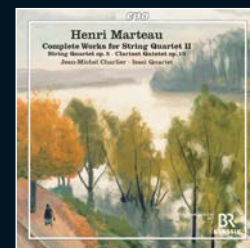


Zum Beethoven-Jahr

Ludwig van Beethoven
Musik für das Theater Vol. 1
Valda Wilson, Simon Bailey,
Sidonie von Krosigk, Tschechischer
Philharmonischer Chor Brünn,
Cappella Aquileia, Marcus Bosch
cpo 777 634-2 CD



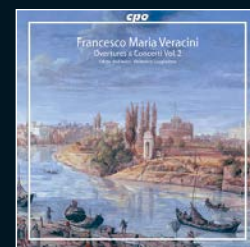
Johannes Matthias Sperger
Kontrabaßkonzerte Nr. 2 & Nr. 15,
Sinfonia Nr. 30
Roman Patkoló (Kontrabass),
Kurfürstliches Kammerorchester
Mannheim, Johannes Schlaefli
cpo 555 101-2 CD



Henri Marteau
Die kompletten Werke
für Streichquartett:
Streichquartett Nr. 1 op. 5,
Klarinettenquintett op. 13, 1
Jean-Michel Charlier (Klarinette),
Isasi Quartet
cpo 555 129-2 CD



Leopold van der Pals
Konzerte für Violine,
Klavier & Cello, Suite aus
Mönch Wanderer op. 84
Gordan Trajkovic, Tobias van der Pals,
Marianna Shirinyan,
Helsingborg Symphony Orchestra,
Fredrik Burstedt
cpo 555 316-2 CD



Božidar Kunc
Streichquartett op. 14 in F-Dur
Fran Lhotka
Elegie und Scherzo für
Streichquartett
Josip Stoker Slavenski
String Quartet Nr. 4
Sebastian String Quartet
cpo 555 297-2 CD

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandels-gesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortman
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib't's auch im Internet: www.cpo.de



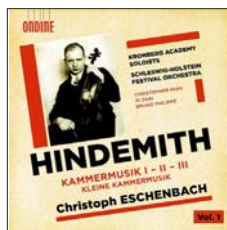
Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Lemba: Klavierkonzert Nr. 1; **Kapp:** Sinfonie Nr. 4, Letzte Bekenntnisse; **Lüdig:** Mittsommernacht, Ouvertüre-Fantasie Nr. 1; Mihkel Poll, Triin Ruubel, Staatliches Sinfonieorchester Estlands, Neeme Järvi (2017/18); Chandos

Es gibt mindestens 20 estnische Komponisten, die man getrost auch außerhalb des kleinen baltischen Landes spielen könnte. Aber nur einer hat es wirklich geschafft: Arvo Pärt. Nicht einmal Estlands moderner Klassiker Eduard Tubin, Autor von zehn gewichtigen Sinfonien, erlangte internationalen Ruhm. Und hinter ihm, in Estlands musikhistorischer Frühgeschichte, sieht es natürlich noch trauriger aus. Artur Lemba (1885-1963) kennt man im Westen nicht einmal dem Namen nach. Er schuf zusammen mit Heino Eller die sinfonische Tradition Estlands.

Neeme Järvi hat vor drei Jahrzehnten die 1908 geschriebene erste Sinfonie cis-Moll von Lemba eingespielt, ein beeindruckendes, zwischen Mendelssohn und Glasunow angesiedeltes Werk, dessen melodische Schönheit die manchmal etwas bequeme Entwicklung der Themen müheles überspielt. Jetzt präsentiert er noch einmal – wie schon 1987 – Lembas 1905 entstandenes erstes Klavierkonzert, ausgezeichnet durch eine schwärmerische Eleganz, die es in die Nähe des jungen Skrjabin rückt. Mihkel Poll verfügt über den angemessen klaren und kraftvollen Klavierton, um dieses kleine Wunderwerk jedem Liebhaber der Spätromantik unvergesslich zu machen. Neben einigen herzerwärmenden Petitesse findet sich auf dieser Scheibe leider auch die simple, nichtssagende vierte Sinfonie Artur Kapps von 1948. Neeme Järvi legte sie schon 1978 auf Vinyl vor; bedauerlich, dass er sich nicht für einen anderen alten Bekannten entschieden hat, etwa Heino Ellers bis heute nicht auf CD verfügbare dritte Sinfonie, oder für Jaan Rääts, Estlands bedeutendsten zeitgenössischen Komponisten neben Pärt. Kann vielleicht nachgeholt werden – Järvi ist ja noch jung...

Volker Tarnow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Hindemith: Kammermusiken 1-3, Kleine Kammermusik; Christopher Park, Bruno Philippe, Kronberg Academy Soloists, Schleswig-Holstein Festival Orchester, Chr. Eschenbach (2018/19); Ondine

Mit seinen insgesamt sieben „Kammermusiken“ aus den Jahren 1921 bis 1928 wendet sich Paul Hindemith zurück: In Gestus und Form, in der sparsamen „kammermusikalischen“ Besetzung orientiert er die Werke an Concerti der Bach-Zeit. Polyfone Strukturen, barocke Einheitlichkeit des Verlaufs, ehrwürdige Satztypen wie die Passacaglia mischen sich mit einer unsentimentalen neoklassizistischen Ausdrucksweise. Wo Hindemith Solopartien schreibt, in der zweiten und dritten Kammermusik etwa für Klavier bzw. Cello, hat er nicht den strahlenden Helden, sondern einen Primus inter Pares vor Augen.

Die ersten drei dieser munteren, mitunter aber auch eminent tiefgründigen Konzerte sind hier eingespielt, außerdem die „Kleine Kammermusik“, eine Suite für fünf Bläser, die jedoch nicht zu den anderen „Kammermusiken“ gehört. Und die jungen Virtuosen machen ihre Sache ganz hervorragend, setzen ihren Hindemith souverän, mit Feuer und großer Anteilnahme in Szene.

Den motorischen Einschlag mancher schnellen Sätze, so in der zweiten „Kammermusik“ für Klavier und zwölf Instrumente, mildern sie ab, indem sie die quasi barocken Floskeln eine angeregte Zwiesprache führen lassen, gerade auch im von Christopher Park inspiriert gehandhabten Solopart. Im zweiten Satz der dritten Kammermusik, einer ergreifenden Elegie, ist das Solocello fast pausenlos aktiv, häufig auch nur als Begleitung für die anderen Instrumente. Und diese Aufgabe, sowohl Begleiter als auch tonangebend zu sein, löst der aus der Kronberger Akademie hervorgegangene Bruno Philippe bravourös. Aber bravourös schlagen sich hier auch alle seine Mitstreiter, klug gelenkt von Christoph Eschenbach.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vladigerov: Sieben Sinfonische Tänze op. 23, Bulgarische Suite op. 21, Vardar Rhapsodie op. 16; Philharmonisches Orchester Russe, Nayden Todorov (2016); Naxos

Pancho Vladigerov (auch Wladigerow oder Vladigueroff, die von ihm bevorzugte Transliteration) feierte vor dem Krieg Erfolge wie Enescu und Bartók. Er machte Karriere an Max Reinhardts Deutschem Theater in Berlin, verließ die Stadt 1932 und lebte fortan in Sofia, von den Kommunisten nach 1945 in den Himmel gehoben, im Westen allmählich vergessen. Zwar gilt er unangefochten als Bulgariens Nationalkomponist, doch ist sein internationales Renommee längst nicht mehr mit Enescu oder Bartók vergleichbar. Einzig die Rhapsodie „Vardar“ hält die Erinnerung an seinen Namen wach. Sehr schade, fehlt dem Repertoire doch deswegen seine einzigartige, farbig-stimme.

Neben „Vardar“, dem brillanten dritten Klavierkonzert und der Oper „Zar Kalojan“ sind die 1931 geschriebenen Bulgarischen Tänze op. 23 Vladigerovs bedeutendste Schöpfung. Ihre vertrackte Rhythmik, ihre eindringliche Melodik, überhaupt die robuste, ja geradezu frenetische Lebenslust machen sie zu einem emblematischen Werk der nationalen Musiktradition. Wer sich bei so viel Vitalismus langweilt, ist wahrscheinlich schon tot. Vladigerov mangelt es entschieden an teutonischem Tiefsinn und slawischer Tragik, und dieser Mangel ist nicht sein geringster Vorzug. Die Philharmoniker aus Russe (Rousse) treffen den opulenten Tonfall der Tänze – halb Kaukasus, halb Broadway – exzellent und müssen sich nicht hinter der Konkurrenzaufnahme durch das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin verstecken, zumal sie noch die Orchesterfassung der Bulgarischen Suite op. 21 anbieten, ein nicht weniger zündendes, rührendes, sinnbetörendes Meisterstück aus der Feder dieses großartigen jüdischen Komponisten.

Volker Tarnow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Malipiero: Sinfonie Nr. 6, Ritrovati, Serenata mattutina, Cinque studi; Orchestra della Svizzera Italiana, Damian Iorio (2017); Naxos

Anders als sein Generationsgenosse Ottorino Respighi hat es Gian Francesco Malipiero nie zu großem Komponistenruhm gebracht. Als Herausgeber der Werke Monteverdis und Vivaldis lieferte er zur Renaissance der Barockmusik wichtige Impulse. Sein kompositorisches Schaffen aber harrt noch der Wiederentdeckung. Auch auf Tonträger. Immerhin gibt es die Gesamteinspielung seiner 17 Sinfonien mit dem „Moscow Symphony Orchestra“ unter Antonio de Almeida aus den 1990er-Jahren. Die hat aber klangliche und spieltechnische Defizite, sodass sie nicht das letzte Wort zu diesem Thema sein kann.

Die sechste Sinfonie von 1947 für Streichorchester ist eine von Malipieros besten: dicht, berührend, in dem typischen spröden, chromatischen, im weitesten Sinne neoklassizistischen Idiom, mit dem Malipiero sich erfolgreich aus der Wohlfühldecke seines Kollegen Respighi herausbewegt hat. Damian Iorio und das Schweizer Orchester geben sie mit der nötigen Vehemenz und einem kantigen Streicherklang, der keine Sentimentalitäten kennt. Im Allegro vivo wird dem kompromisslosen Elan an wenigen Stellen sogar die saubere Intonation geopfert. Sei's drum. Das stimmige Bild, das Iorio von diesem Werk entwirft, lässt die Hoffnung nach mehr Malipiero mit ihm am Pult aufkommen.

Die anderen Werke der CD gehören in den Bereich groß besetzter Kammermusik oder sind, wie die Cinque studi, Musik für Kammerorchester. In ihnen kultiviert Malipiero einen teils recht unbequemen, die Dissonanz stark emanzipierenden Stil, der auch groteske Momente hat. In den miniaturhaft kurzen Sätzen der „Ritrovati“ und „Studi“ werden überraschend breite Stimmungsspektren amalgamiert. Iorio formt auch sie zu aussagekräftigen Tableaux.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Playground. Werke von Herman Koppel (u.a. Klavierkonzert Nr. 3); Rikke Sandberg, Benjamin Koppel, Södjütändisches Symphonieorchester, Bo Holten (2019); danachord

Rikke Sandberg verfügt als Solistin im dritten Klavierkonzert von Herman D. Koppel (1908-98), der in Dänemark zu den führenden Komponisten des vergangenen Jahrhunderts gezählt wird, aber in Deutschland nicht recht bekannt geworden ist, über den richtigen energisch-plastischen, gespannten Klaverton, welcher der Musik zu beeindruckender Wirkung verhilft: als ein Werk etwa in der Tradition Prokofjews oder des spielfreudigen Hindemith aus der Zeit der Neuen Sachlichkeit. Im zweiten Satz werden freilich auch in langgezogenen Melodien melancholische Züge spürbar, die jedoch weder Sentimentalität noch „Gefühlvolles“ besitzen. Das ist eine Melancholie ohne Schwermut; und Sandberg kann dennoch dem Satz eine Ausdruckstiefe geben, die in „sachlichen“ Konzerten nur selten zu finden ist. Sie wird vom Södjütändischen Symphonieorchester aber auch ungemein musikalisch begleitet: durch ein wirklich partnerschaftliches Musizieren, das beide gleichsinnig ins Spiel bringt und sich dem Hörer unmittelbar öffnet.

Ein solches Musizieren bietet auch die Einspielung von zehn Klavierstücken, die Koppel 1933 für seine junge Schwester komponierte. Sie wird hier ergänzt durch Musik, die Koppels Enkel Benjamin auf dem Saxofon kontrapunktierend und interpolierend aktuell hinzufügt. Was wie ein fragwürdiges Experiment erscheint, erweist sich als ein faszinierendes mehrschichtiges Duettieren: sowohl zwischen Sandberg und Benjamin Koppel im Sinne von Interpretation, als auch zwischen Großvater und Enkel im Sinne von Komposition. Benjamin Koppel kommentiert gleichsam mit ungemein anschmiegsamem Ton perfekt die Musik des Großvaters, sodass man meint, sie könne gar nicht anders klingen.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Walter Zimmermann: Lokale Musik; Radio-Sinfonieorchester Frankfurt, Cristobal Halfpfer, Beginner Pool Ensemble u. a. (1981/82; 2006-11); mode (3 CDs)

Als Walter Zimmermann Ende der 1970er-Jahre seine „Lokale Musik“ konzipierte, sah sich der Komponist in Avantgarde-Kreisen mit dem Vorwurf reaktionärer Gesinnung konfrontiert. Eine Beurteilung, die die Angelegenheit in vielerlei Hinsicht vollkommen verfehlte. Zur Entstehungszeit musste das Werk schon deshalb verstören, weil es in einer Phase vehementer Expressivität (à la Rihm) Teil einer Strategie der Entsubjektivierung von Komposition war. Darüber hinaus verstand sich der Umgang mit dem volksmusikalischen Material gar nicht mal „ironisch“, sondern durchaus als Hommage: ein Kaleidoskop musikalischer „Heimat“ mit hypnotischen Qualitäten.

Nun gibt es die hochinteressante Möglichkeit der Wiederbegegnung mit einem vierbändigen Zyklus, der auf intensive Studien fränkischer Volksmusik zurückgeht; ergänzt um einige Bonus-Tracks, welche die ursprüngliche LP-Veröffentlichung von 1982 erweitern. Zimmermann analysierte, filterte, zerlegte und setzte in den „Ländler Topographien“ für Orchester seinen Gegenstand in formelhaften Repetitionszellen wieder neu zusammen: eine Zersplitterung in melodische Versatzstücke in drei Phasen, die sich zu komplexen polyrhythmischen Texturen verdichtet und am Ende wieder fast tanzbare Prägnanz gewinnt.

Auch „Leichte Tänze“ für verschiedene Besetzungen sind das Ergebnis ausgefeilter Struktur-Prozedere, die ihre Melodien und Rhythmen in neuartigen Obertonkonstellationen erscheinen lassen. Die „Wolkenorte“ für Harfe schließlich verlieren sich in zerstäubte Harfenklänge, denen ein schlichtes Singen einiger Verse von Meister Eckhart vorausgeht. Eine Musik, deren strukturelle Vergeistigung und klangerfarblich-melodischer Zauber heute unmittelbar berührt.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vivaldi: Klarinettenkonzerte (Bearbeitungen), Sinfonien; Martin Fröst, Concerto Köln (2019); Sony Classical

Die Klarinette ist zu Vivaldis Zeit ein neues Instrument, entstanden um 1700 als Weiterentwicklung des Chalumeau, einer Art Blockflöte mit Klarinettenmundstück. Um dessen beschränkten Tonumfang zu erweitern, musste erst das Überblasen in höhere Register ermöglicht werden, das wiederum ist die Geburtsstunde der Klarinette. Zunächst werden noch beide Instrumente eingesetzt, da das Überblasen mit einem schlecht intonierenden tiefen Register der Klarinette erkaufte wurde. Noch heute wird das tiefe Register als Chalumeau-Register bezeichnet. Vivaldi hat die Klarinette zwar schon eingesetzt, jedoch nur im Rahmen ihrer beschränkten Möglichkeiten, Klarinettenkonzerte schrieb er nicht.

Martin Fröst und der Arrangeur Andreas N. Tarkmann haben sich vorgestellt, wie mögliche Klarinettenkonzerte Vivaldis klingen würden, hätte er das heutige Instrument mit seinen vergleichsweise unbegrenzten Möglichkeiten gekannt. Fröst ließ sich eigens eine aus Buchsbaum gefertigte Klarinette mit moderner Mechanik konstruieren. Das sehr leichte, weiche Holz ermöglicht besonders im Chalumeau-Register eine ganz eigene samtig-weiche Tongebung. In Kenntnis dieser herrlichen Töne und Frösts phänomenaler Fähigkeiten hat Tarkmann aus elf Vivaldi-Arien drei wunderbare Konzerte und ein zauberhaftes Duett für Klarinette und Violoncello mit Orchester „komponiert“. Was Fröst und Concerto Köln daraus machen, ist brillant und faszinierend, vor allem auch durch die tonliche Verschmelzung der speziellen modernen Klarinette mit dem historischen Instrumentarium des Orchesters.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Paganini: Violinkonzert Nr. 1; **Vieuxtemps:** Violinkonzert Nr. 4; Ning Feng, Orquesta Sinfónica del Principado de Asturias, Rossen Milanov (2017); Channel

Ning Feng, Gewinner des internationalen Paganini-Wettbewerbs 2006 in Genua, zeigt hier mit Nachdruck, dass er diese Auszeichnung in jeder Hinsicht verdient hat. Völlig souverän und violintech-nisch extrem zugespitzt stellt er den Solopart von Paganinis op. 6 in den Raum und widmet sich dabei auch ausführlich dem Belcanto, etwa im langsamen zweiten Satz. Dezidiert virtuos erklingt auch Henri Vieuxtemps' Violinkonzert Nr. 4, eine brillante Hommage an den belgischen Komponisten zu dessen 200. Geburtstag in diesem Jahr (17. Februar).

Norbert Hornig

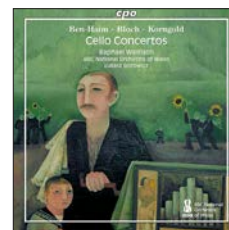


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Chatschaturjan: Violinkonzert, Konzertrhapsodie für Violine und Orchester; Antje Weithaas, Staatsorchester Rheinische Philharmonie, Daniel Raiskin (2016/17); cpo

So feinfühlig und farbenschimmernd hat man das Violinkonzert von Aram Chatschaturjan selten gehört. Mit der Solistin Antje Weithaas blüht das gemeinhin etwas geringgeschätzte Werk geradezu auf, wobei der werkimmanente motorische Drive in den Außensätzen nicht zu kurz kommt. Eine hochrangige Interpretation irgendwo zwischen den Sichtweisen des feurigen Gerhard Taschner und des verlässlichen David Oistrach, des Widmungsträgers. Endlich liegt hier auch die weniger bekannte Konzertrhapsodie in einer exzellenten Neueinspielung vor.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ben Haim, Bloch, Korngold: Cellokonzerte; Raphael Wallfisch, BBC National Orchestra of Wales, Lukasz Borowicz (2018); cpo

Raphael Wallfisch ist der Sohn von zwei Holocaust-Überlebenden – der Cellistin Anita Lasker-Wallfisch, die im Frauenorchester von Auschwitz spielte, und des Pianisten Peter Wallfisch. Die cpo-Serie „Cellokonzerte jüdischer Komponisten im Exil“ ist für den Züricher Celloprofessor deshalb eine Herzensangelegenheit. Auf der zweiten CD dieser Reihe findet sich mit „Nigun“ von Ernest Bloch aus der „Baal Shem-Suite“ nur ein bekannteres Werk. Das Cello steht hier ganz im Mittelpunkt. Raphael Wallfisch wird zum Erzähler, der mit expressivem Ton den ganzen Klangraum des Instruments ausmisst und auch den Schmerz, der der Komposition innewohnt, zum Klingen bringt. „Vidui“, ursprünglich ein Bußgebet aus der gleichen Suite, berührt durch reiche Klangfarben. In Blochs ursprünglich für Posaune komponierter, groß besetzter Sinfonie für Violoncello und Orchester ist das Soloinstrument stärker in den Orchestersatz eingebunden. Aber auch diese Rolle füllt Wallfisch souverän aus, zumal das BBC National Orchestra of Wales unter der Leitung von Lukasz Borowicz der schwelgerischen, im zweiten Satz (Agitato) auch rhythmisch scharf konturierten Musik Blochs Plastizität verleiht.

Nur manches Mal, wie in Erich Wolfgang Korngolds Konzert in einem Satz, fehlt dem Rundfunkorchester die letzte Präzision. Auch die Intonation der Bässe und Celli lässt hier Wünsche offen. Dafür versüßt Wallfisch das die Kitschgrenze streifende Konzert, das Korngold aus der Filmmusik zu „Deception“ (1946) erstellte, mit sonorem Ton und ganz solistischem Zugriff. Eine echte Entdeckung ist Paul Ben-Haims anspruchsvolles, orientalisches geprägtes Cellokonzert, das mit starken Kontrasten arbeitet und in den letzten beiden Sätzen sephardische Liebeslieder verarbeitet.

Georg Rudiger